

Gerrit Confurius

ICHZWANG

Für eine Psychologie jenseits des Individuums



Matthes & Seitz Berlin

Denn in der Politik wie in allem verwirklicht man sich nur im Ruin.

Joseph de Maistre

FÄLLE TRIUMPHALER SELBSTSABOTAGE

Ein historisches Ereignis, die Selbstvernichtung des afrikanischen Volks der Xhosa, bildet brennspiegelhaft ein Exempel für die Logik und Universalität eines Mechanismus der Seele, den ich »Ichzwang« nennen möchte. Während eines Aufstands gegen die englische Kolonialmacht erzählte eines Tages ein Mädchen, es sei beim Wasserholen merkwürdigen Männern begegnet, die vom Häuptling verlangt hätten, er müsse seinen Leuten sagen, sie sollten alle ihre gegeneinander gerichteten Zauberkünste einstellen, alles Vieh schlachten und alle Vorräte vertilgen. Dann würden ungeheure Mengen Viehs zu ihnen kommen, und sie würden der Hilfe des Geisterheeres gegen die Engländer würdig sein. Die Ohnmacht würde sich in Übermacht verkehren. Jeder befolgte den Befehl, und als nichts mehr zu essen übrig war, legte man sich erschöpft hin zu sterben. 68.000 Menschen kamen so um. Für das Geisterheer, also das Wiedererscheinen der Toten, gab man alles her. In dem Maße, wie der Befehl befolgt wird, der das ruhmreiche Ende des Krieges herbeiführen soll, gleicht er selbst schon dem Krieg. Der Krieg beginnt im eigenen Land, so als wäre man

schon in dem des Feindes. Der Befehl rückt nahe an seinen Ursprung heran, da er noch Todesurteil der Engländer über die Eingeborenen war. Wer sich gegen dieses Abkommen stellte, war ein Feind der Gemeinschaft. Die Vollstreckung des Todesurteils am eigenen Vieh sollte der des Feindes vorausgehen, beide sind in dieser magischen Logik identisch. Der Befehl zum Töten geht von den Toten selbst aus. Da ihr vereintes Ansehen größer ist als alles andere, haben sie ein Recht darauf, alles zu sich herüber zu beordern.¹

Canetti rekuriert zur Erklärung auf die Konstruktion des Ahnenkultes, demzufolge die Toten anwesend bleiben, was freilich weniger eine Erklärung ist, als vielmehr etwas, das dazu dient, den Vorfall in seiner Unerklärbarkeit ethnisch zu verorten: in der Vertauschung der lebenden Engländer durch die eigenen Ahnen, der Ersetzung der unbeeinflussbaren Feinde durch die wohlmeinenden Toten.

Wenn wir aber die Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu verdoppeln und die gegebenen Mitmenschen gegen andere einzutauschen, ja die gesamte Welt auszuwechseln, als eine Eigenschaft des Ich zur Kenntnis nehmen, dann unterscheidet sich das Ich erheblich von dem, wofür wir es gemeinhin halten. Wir müssen erkennen, dass das Ich eine Fähigkeit besitzt oder darstellt, die Selbstnegation um jeden Preis zu verhindern, und wenn sich dafür auch

das Ich selbst durch etwas anderes vertreten lassen muss, und selbst wenn dafür die ganze Welt durch eine andere, wahrere ersetzt werden muss, und selbst wenn dabei alle draufgehen. Der imaginative oder wahnhafte Triumph ändert nichts an der tatsächlichen Niederlage und Aussichtslosigkeit. Sie wird im Gegenteil vollständiger. Dies schmälert aber nicht den Sinn der Strategie. Eine solche Entscheidung widerspricht allen Standards von Rationalität und strategischem Handeln.

Nun könnte man einwenden, dass es sich bei der Selbstvernichtung der Xhosa um eine kollektive Verhaltensweise eines archaischen Stammes handelt und sich das Beispiel nicht ohne weiteres auf moderne Gesellschaften übertragen lasse, die sich durch Rationalität und einen hohen Individuierungsgrad auszeichnen. Doch wird auch das moderne Individuum gelegentlich hilfloser Zeuge seiner Selbstauslöschung, wird Opfer seiner Selbstentfremdung dank des fraglichen Mechanismus, der das Denken der Xhosa bestimmt hat und der sich zu allen Zeiten manifestiert hat, wenn auch nicht immer mit derselben Anerkennung.

Einen Hinweis darauf, dass es sich bei der Halluzination eines zu Hilfe eilenden Geisterheeres keineswegs um ein auf primitive Völker beschränktes Phänomen und womöglich um das Symptom eines geistigen Defizits handelt, sondern um eine zeitlose und universale Arbeitsweise der menschlichen Psy-

che, finden wir im »Stillen Teilhaber« von Joseph Conrad. Ein frischgebackener Kapitän, der sein erstes Kommando antritt, halluziniert in seiner Furcht, der Aufgabe womöglich nicht gewachsen zu sein, bedrängt von den auf den geringsten Fehler lauenden Offizieren und ihrer unverhohlenen Bereitschaft zu Hohn und Spott, einen blinden Passagier. Dessen Anwesenheit verbergen zu müssen, zwingt den nervösen Kapitän zu einer Verhaltensakrobatik, die ihn in den Augen der Offiziere lächerlich erscheinen lässt. Als sein eigener Doppelgänger verleiht der eingebildete Besucher ihm zugleich die Kraft, die Mannschaft durch das unverantwortliche Riskieren eines gewagten Manövers an den Rand einer Meuterei zu bringen und dann durch das überraschende Meistern dieses Manövers in letzter Sekunde seine Leute hinter sich zu bringen.

Bei Conrad ist die Sache noch mal gut gegangen. Der seelische Mechanismus, dem sich der Kapitän nicht entziehen konnte, tritt aber ungeachtet des Ausgangs in Kraft. Weit öfter geht die Sache böse aus und führt der Wahn zur Selbstentfremdung, so dass ich mich in den Handlungen und Entscheidungen, die ich im Modus des Ichzwangs vollführt und getroffen habe, nachträglich nicht wiedererkenne. Entscheidend ist: Ich kann diesen Wahn nicht vermeiden. Er ist unausweichlich, weil das Ich nicht *nicht* existieren und der Bezug des Ich zur Welt nicht *nicht* gegeben sein kann. Ich werde verrückt,

um nicht den Verstand zu verlieren. Ich sterbe, um nicht zu sterben, wie der Mystiker Johannes vom Kreuz es in einem seiner Gedichte ausdrückte.² Statt uns über den primitiven Ahnenkult zu mokieren, sollten wir uns fragen, wie wir in vergleichbaren Situationen ohne Ahnenkult auskommen, worin für uns dessen Äquivalent besteht.

Wenn ein Individuum sich gedemütigt sieht, wenn ihm Gewalt angetan wird, wenn seine Biografie, etwa aufgrund des Verlustes der Arbeit oder des Scheiterns einer Ehe, entwertet, ihm seine Ohnmacht vor Augen geführt wird, der Weg nach vorne versperrt ist, wenn er in eine »Man-kann-nicht-gewinnen-Situation« (Bateson) geraten ist und alle Kompensationsressourcen verbraucht sind, tritt etwas in Kraft, das die zugemutete Negation subjektiv in einen Triumph ummünzt. In einen Triumph allerdings, den der Betreffende nicht genießen kann, der ihm nicht nur nichts einbringt, sondern im Gegenteil alles noch schlimmer macht. In diesem Manöver ist der Betreffende Täter und Opfer zur selben Zeit. Das tätige Opfer einer solchen Gewalt ohne namhaft zu machende Schuldige schadet sich selbst über den aktuellen Anlass hinaus. Dies kann der Betreffende jedoch nicht ohne Weiteres und, wenn überhaupt, nur mit erheblicher, zumeist jahrelanger Verzögerung erkennen. Der selbst zugefügte Schaden überdauert die Wunden.

Entscheidend ist, dass dieser Triumph sich trotz seines eindeutig zu hohen Preises nicht vermeiden lässt. Während der Betreffende, in die Enge getrieben, in der selbst gestellten Falle gefangen, verzweifelt auf Abhilfe sinnt und die Ausweglosigkeit der Lage und seine Hilflosigkeit vor sich selbst relativieren muss, findet in ihm etwas statt, das der Rettung seiner Selbstachtung dient, ohne dass er selbst gefragt wird. Das Rettungsprogramm wird automatisch gestartet, und dessen oberstem Ziel wird in schwerer Bedrängnis und vollends in der Not absoluter Ohnmacht alles Sonstige untergeordnet. Die Psyche unternimmt dabei alles Mögliche, um dem Subjekt selbst die Einsicht in diesen Automatismus und seine Kosten zu verstellen, solange dies notwendig ist, um die Mission nicht zu gefährden.

In der alltäglichen wie der wissenschaftlich fundierten professionellen Interpretation persönlicher biografischer Notlagen wird notorisch der mögliche Fall unterschlagen, dass dem Betroffenen seine Not gar nicht erst zu Bewusstsein kommt, da er übergangslos ein Rettungsmanöver gestartet hat, das die Vorsorge impliziert, nicht durch Bewusstwerdung gefährdet zu werden. Man übersieht die Möglichkeit, dass die subjektive Rezeption der Not und des Schmerzes bereits im Ansatz aktiv unterbrochen worden sein könnte. Man rechnet allgemein nicht damit, dass solche Rezeptionsblockaden nicht auf inzwischen bekannte Formen der

Abwehr beschränkt bleiben. Man geht davon aus, dass große psychische Belastungen dem Betroffenen von außen zustoßen, ihn passiv machen und zur Einschränkung der Ich-Funktionen führen, und erkennt, dass derjenige mit seiner aktiven Gegenwehr das Problem als eine Notlage womöglich erst schafft, so wie das Fieber, das dafür sorgt, dass man sich krank fühlt, nicht die Ursache des Krankseins darstellt, sondern Ausdruck der körpereigenen Gegenreaktion auf einen Infekt darstellt.

Zwar räumt man die Möglichkeit ein, dass jemand, der mit dem Verlust eines geliebten Menschen nicht zurechtkommt, Zuflucht in »magischem Denken« sucht, um den Verlust halluzinatorisch ungeschehen zu machen und eine trügerische Gegenwart des Verlorenen herzustellen.³ Doch auch ein solches Zufluchtnehmen wird als Symptom einer Schwächung oder eines zeitweisen Aussetzens der Ich-Funktionen bewertet. Um welche Instanz es sich aber handeln könnte, die zur Aktivität magischen Denkens greift, wenn das Ich ausfällt, bleibt dabei im Dunkel. Das Ich müsste sich demnach selbst schwächen, um sich über seine tatsächliche Aktivität und Energie zu täuschen. Das Ich müsste das tun, was Ödipus sich antat: sich blenden, doch nicht wie dieser, nachdem er seine Taten vollbracht und seiner Verfehlungen innegeworden ist, sondern vorher, damit es handeln kann, damit es seine Aufgabe erfüllen kann.

Es ließen sich zahllose Fälle anführen für ein aus der Not, der Verklüftung, der Trauer, der Verzweiflung geborenes irrationales, wahnhaftes, selbstschädigendes Handeln, das nicht erklärbar ist als ein passives Sich-Fügen in die Opferrolle, sondern auf Überaktivität schließen lässt. Es liegt auf der Hand, dass man mit der Ich-Schwächung als Interpretationsmuster nicht weiter kommt, dass man eine andere Erklärung benötigt. Etwas im Menschen sorgt dafür, dass ein allem übergeordnetes Ziel nicht aufgegeben wird, und sei es auch um den Preis des Verlustes allen materiellen Vermögens, des sozialen Ansehens, der bürgerlichen Existenz, ja des Kontakts zur sozialen Welt, zur Realität. Der gesunde Menschenverstand wird partiell abgeschaltet, eingeschläfert, um der Halluzination eines Triumphs Raum zu geben. Dieses oberste Ziel ist die Bewahrung der Selbstachtung, die Selbsterhaltung des Ich.

Wo dem Betroffenen klar werden müsste, dass keine Möglichkeit zur Gegenwehr und zur Rettung besteht, dass sämtliche Ressourcen zur Kompensation der Ohnmacht verloren sind, zieht sich sein kalkulierender Verstand zurück und schließt gleichsam die Augen vor Warnschildern und Hinweisen darauf, dass er geradewegs in eine Falle läuft. Der Sinn für Risiken und Chancen auf materiellem Gebiet wie auf dem des sozialen Ansehens, der uns im Wachzustand zu Gebote steht und eben noch zu Gebote stand, muss außer Kraft gesetzt werden

sein, damit die Seele jene allem anderen übergeordnete Aufgabe erfüllen kann. Das Ziel, die Würde zu bewahren, kennt keine Argumentation, keine Moral und keine Güterabwägung. Das Programm lässt so wenig mit sich handeln wie die Schwerkraft. Es bildet die unübersteigbare Grenze allen rationalen und ökonomischen Erwägens. Es verschafft sich zur Not auch Geltung durch Selbstsabotage. Es gilt absolut, und sei es auch um den Preis des persönlichen Ruins und des Weltverlustes.

Ein Motiv aus dem Film »2001: Odyssee im Welt-
raum«, dessen Plot der Romanautor Arthur C. Clarke zusammen mit Stanley Kubrick entwickelte, kann als Illustration der Mechanik des fraglichen Phänomens gelesen werden. Dort gibt es den Bordcomputer HAL, der einer Notprogrammierung gemäß die Besatzung ausschaltet und selbst das Kommando übernimmt. Diese Rebellion, die auf die Auslöschung der lebenden Besatzung hinausläuft, mündet in eine Regression, und die Katastrophe kann nur durch eine List verhindert werden, die den letzten Überlebenden ermöglicht, den Computer schrittweise zu demontieren. Der Computer steht für die Fähigkeit des Ich, im Notfall gegen seinen Wirt das Kommando zu übernehmen und auf etwas zurückzugreifen, was sich in frühester Vergangenheit schon einmal bewährt hat. Das automatisch einrastende Rettungsprogramm führt

nicht notwendig zur Rettung der Besatzung, sondern kann auch zu ihrer Vernichtung führen, gerade dadurch, dass die Rettung unverzichtbar wurde, um die »Mission« nicht zu gefährden. Es ist etwas, dessen Logik und Inkrafttreten sich jenseits des Bewusstseins durch dieses hindurch vollzieht. Man kann es nicht vorsätzlich starten, und man kann es ebensowenig willentlich stoppen, und das in Gang Gekommene hat seine Prozesshaftigkeit und seine Dauer. Wenn im Film die Besatzung wiederum den Computer zu überlisten vermag, obwohl dieser auch hinter verschlossenen Glastüren anhand der Lippenbewegungen die Gespräche der Konspirateure entschlüsselt, dann möchte man sich auch im richtigen Leben gern darauf verlassen dürfen.

Der durch die intransparente Erfahrung von Ohnmacht Traumatisierte hat gleichsam einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Er gehört fortan nicht mehr sich selbst. Der Teufel übt freilich nicht deshalb Macht aus, weil das Ich des Betreffenden geschwächt oder eingeschläfert wäre. Der Teufel ist nicht eine fremde, das Ich knebelnde Macht, er ist das Ich selbst. Mein Ich wird zum Grund dafür, dass ich mir nicht mehr selbst gehöre.

Derlei ist schwer zu denken, nicht nur, weil es abwegig erscheint, sondern auch, weil unser begriffliches Instrumentarium und die Axiome der Wissenschaften von der Psyche und der Gesellschaft, ja die

Grammatik sich dagegen sperren. »Das so genannte ›Ich‹ – so ließ sich einst Nietzsche zu diesem Thema vernehmen – »die Sprache und die Vorurtheile, auf denen die Sprache aufgebaut ist, sind uns vielfach in der Ergründung innerer Vorgänge und Triebe hinderlich: zum Beispiel dadurch, dass eigentlich Worte allein für superlativische Grade dieser Vorgänge und Triebe da sind –; nun aber sind wir gewohnt, dort, wo uns Worte fehlen, nicht mehr genau zu beobachten, weil es peinlich ist, dort noch genau zu denken.« Wir leben mit und in einem Idealbild unseres Ich. Indessen: »Wir sind alle nicht das, als was wir nach den Zuständen erscheinen, für die wir allein Bewusstsein und Worte – und folglich Lob und Tadel – haben:« Wir machen aus Ausnahmen die Regel, »wir verlesen uns in dieser scheinbar deutlichsten Buchstabenschrift unseres Selbst«. ⁴

Man muss schon die randständige Philosophie und die nicht-fachliche, die belletristische Literatur durchforsten, um Hinweise auf die wahre Natur des Ich zu finden. Romanautoren ist es nicht peinlich, dort noch zu zweifeln, wo alles geklärt scheint, Peinlichkeit scheint sie überhaupt erst anzutreiben. Für Kierkegaard, der Theologie und Philosophie in der Haltung des Romanciers betrieb, steht Angst in Zusammenhang mit zugespitzter Subjektivität in abstrakter Welt und bildet mit der Verteidigung alles nicht Verallgemeinerungsfähigen die zentrale Herausforderung jeder institutionalisierten Macht.

Sie geht dabei freilich auf Kosten des Einzelnen selbst. Bei Jean Paul findet sich der Satz: »Das Ich ist der fremde Geist, der Abgrund, vor dem es zu stehen glaubt.«⁵

Das sich in seine Imaginationen versteigende Ich immunisiert sich gegen die unerträgliche und unverzeihliche Einsicht der Hilflosigkeit. Dem Betroffenen bleibt aber bewusst, dass er in die Halluzination der unantastbaren Selbstmächtigkeit von anderen hineingetrieben wird. Der Schuldanteil der anderen daran, dass es mit einem so weit kommen musste, ist freilich nicht thematisierbar. Wie sehr man sich damit zum Aussätzigen machte, wenn man sie zu reklamieren wagte, zeigt sich an den Reaktionen auf Antonin Artaud, als dieser in seinem Pamphlet zum Fall Van Gogh diesen einen »Selbstmörder durch die Gesellschaft« nannte.⁶

Unter dem Regime des Ichzwangs haben sich die anderen in Mitarbeiter wider Willen verwandelt, die gerade aufgrund ihrer Intransigenz und reptilienhaften Bosheit zu Komplizen werden, zu »Gehilfen«, um einen Typus aus dem Personal Kafkas zu bemühen. Sie, die Mit- oder Nebenmenschen, Vertraute wie Zufallsbegegnungen sowie diejenigen, die offiziell von den Vorgängen Notiz nehmen, sind in die Strategie einbezogen, ohne davon zu wissen und ohne sich dem entziehen zu können. Sie tragen tatkräftig mit dazu bei, dass der Betroffene in seiner ausweglosen Lage alles noch schlimmer macht,

freilich ohne dafür zur Rechenschaft gezogen werden zu können. Es wäre sogar denkbar, dass sie helfen, indem sie schaden.

Angesichts des fraglichen Phänomens teilen sich die Geister in die vielen, die die Grundannahmen der Gesellschaft und der Wissenschaften in ihrem normativen Charakter kompromisslos verteidigen, und die wenigen anderen, für die sich aufgrund eigener Erfahrung jene Grundannahmen als haltlose Idealisierungen und Mystifikationen erwiesen und sich als etwas entpuppt haben, in dessen Namen blind Gewalt ausgeübt wird. Jene bilden darum so etwas wie einen Geheimorden, deren Mitglieder jedoch nicht miteinander in Kontakt stehen. Jene sind deshalb immer Einzelne, weil sie die Erfahrung inmitten der Menge einsam macht und von dem Schutz der gemeinsamen Sprache aussperrt.

Das gefesselte Ich schützt sich davor zu zerfallen, indem es sich als souveränes erfindet, als König ohne Welt, als König Lear. Um diesen Selbstentwurf durchzusetzen, obwohl es dafür keine Gelegenheit gibt, muss die reale Situation durch eine erfundene, wahnhaft halluzinierte ersetzt werden. Die Unmöglichkeit, nicht Ich zu sagen, impliziert die Notwendigkeit, die Realität, die dieser Fiktion entspricht, zu erfinden. Dies ist beim Gesunden wie beim Kranken der Fall. Vor dieser Notwendigkeit verliert die Unterscheidung von gesund und krank vielleicht überhaupt ihre Berechtigung.

Wenn aber das Ich als Ort und Garant der Willensfreiheit nicht wegzudenken ist, der Wille etwas prinzipiell Unvermeidbares, Unausweichliches ist, dann wäre es folgerichtig zu sagen, dass sich in Fällen, in denen die Umstände einer freien Entscheidung nicht günstig sind und die Ich-Entfaltung gewaltsam verhindert wird, gerade weil es zum Ich in Verbindung mit Entscheidungsfreiheit keine Alternative gibt, die Ich-Behauptung gegen die Umstände durchhalten muss. Sodass man sagen müsste, das Individuum kann sich wohl im Normalfall eine Schwächung des Ich leisten, nicht jedoch in höchster Bedrängnis. Während das in seiner Handlungsfähigkeit nicht eingeschränkte Subjekt schwach sein und sich hypothetisch gehen lassen kann, darf das gefangene, ohnmächtige, seiner Möglichkeiten, etwas bewirken zu können, beraubte Subjekt nicht mehr schwach sein. Was den Kranken attestiert wird, nämlich an einer Ich-Schwäche zu leiden, wobei der Unterton dieser Feststellung lautet, dass er sich eine Charakterschwäche leistet, ließe sich allenfalls von den Gesunden sagen.

Wann immer man von jemandem den Eindruck gewinnt, sein Ich sei geschwächt, oder er habe es eingebüßt, müsste man stattdessen sagen, er kann nur noch Ich sein. Er kann dem Zwang zur Ich-Stärke nicht mehr entkommen. Was wir gemeinhin mit Ich und Ich-Stärke verbinden, ist in Wahrheit die Möglichkeit von Ich-Schwäche und freiwilligem

Sich-Gehenlassen aufgrund günstiger Umstände, die solche Ferien vom Ich erlauben, während das Verhalten, in dem wir zwanghaft Ich-Schwäche erblicken, gerade daraus resultiert, dass jede spielerische Distanz zum Ich unmöglich geworden ist.

Wenn man sich einmal mit dem Gedanken vertraut zu machen und anzufreunden versucht, dass es sich bei den normativ relevanten Abweichungen nicht um das Dekadenzphänomen des Nachlassens von oder des Mangels an Ich-Stärke handelt, sondern in Wahrheit um Beweise für eine gesteigerte Aktivität des Ich, nicht um depressive Antriebshemmung, sondern um Raserei, nicht um Sich-Hängenlassen, sondern um Delirium – dann schließt sich sogleich die Frage an, ob nicht deren Verkennung als Schwäche das Problem, das die Gesellschaft mit zahlreichen Fällen von Abweichung hat, durch ihre Verständnislosigkeit und ihr Verkennen, indem sie es zu erkennen und zu kurieren meint, überhaupt erst erzeugt.

Erste Auflage Berlin 2011

© 2011 MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Göhrener Str. 7, 10437 Berlin
info@matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten.

Druck und Bindung: ARTDRUK, Szczecin

Illustration: © Marion Bataillard, 180 x 280 cm, Öl auf
Leinwand, ohne Titel 2009, mit freundlicher Genehmigung.
Umschlaggestaltung nach einer Idee von Pierre Faucheux

www.matthes-seitz-berlin.de

ISBN 978-3-88221-615-8